

## Meine Schule des Lebens

# Warum schreiben Sie, Felicitas Hoppe?

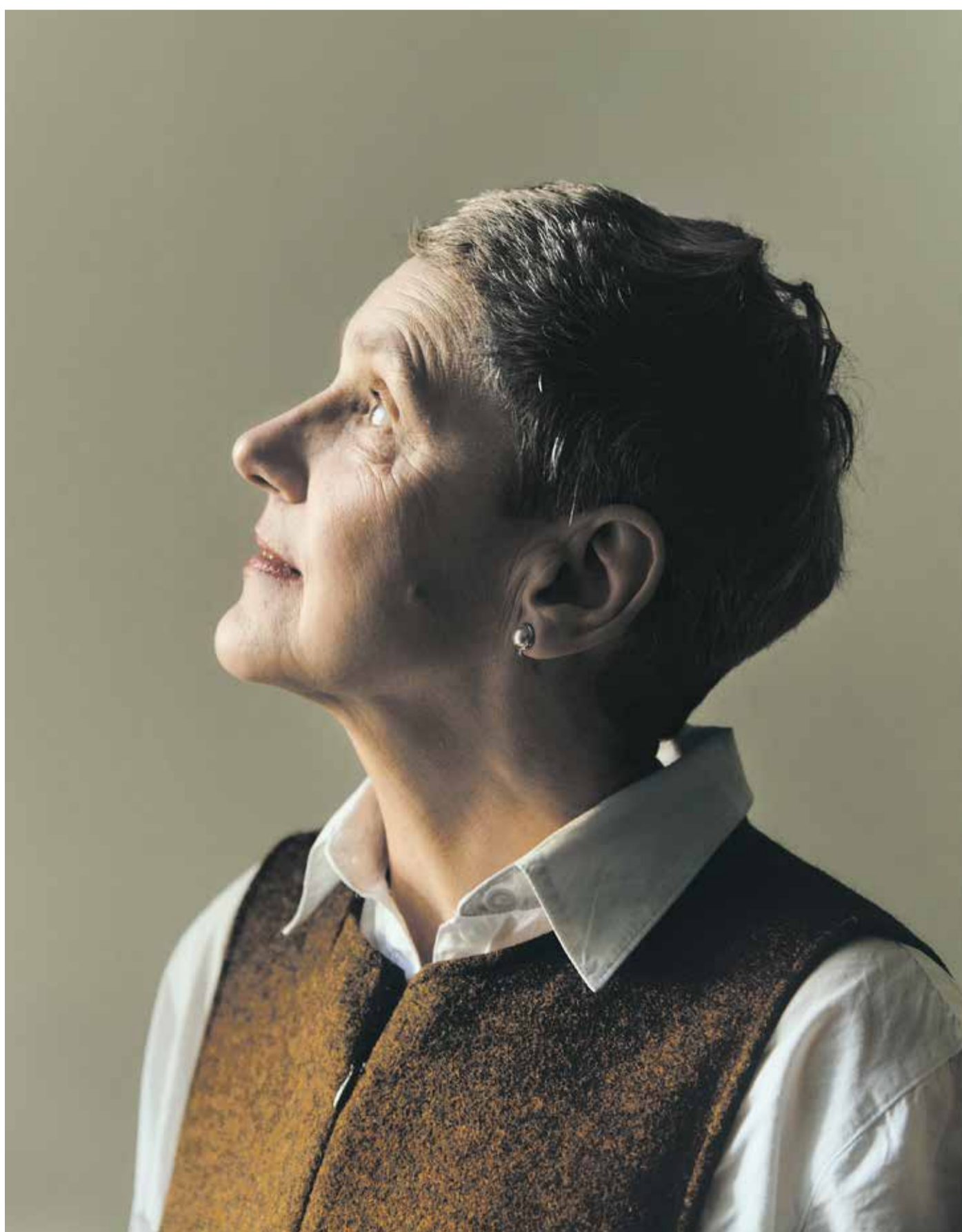


Foto: Paulina Hildebrandt für DIE ZEIT/privat (G)

## »Es öffnet sich eine Tür – das ist ein Glücksgefühl«

Mit fünf Jahren allein auf einer Kinderkur – für Felicitas Hoppe war es ein traumatisches Erlebnis. Und der Beginn eines Lebens als Geschichtenerzählerin

**DIE ZEIT:** Als Kind litten Sie unter Asthma und wurden deswegen allein zur Kinderkur auf die Nordseeinsel Langeoog geschickt. Wie hat die fünfjährige Felicitas Hoppe diese Zeit erlebt?

**Felicitas Hoppe:** Meine Kinderkur hat im Geschichtenschatz unserer Familie einen zentralen Platz. Meine Erinnerung setzt mit der Abreise in Hameln ein: Mein Vater schickt sein Kind fort, tränenüberströmt. Später sagte er, dass es für ihn einer der furchtbarsten Momente seines Lebens war.

**ZEIT:** Und für Sie?

**Hoppe:** Als ich auf Langeoog ankam, packte mich eine der Kindertanten, wie wir die Betreuerinnen im Kurheim nannten, und fragte, warum ich weine. »Ich möchte wieder nach Hause«, sagte ich. Darauf sie: »Das hättest du dir früher überlegen müssen.« Dann mussten wir unseren Proviant abgeben, der von unserer Anreise übrig geblieben war. Ich hatte eine Rolle Antjes und zwei Lakritzschnecken aufgespart, die mein Vater mir gekauft hatte. Wir hatten nicht viel Geld, Süßigkeiten waren etwas Besonderes. Ich geriet also in einen Konflikt: Ich hatte gelernt, die Wahrheit zu sagen, wollte aber meine aufgesparten Süßigkeiten nicht hergeben!

**ZEIT:** Wie haben Sie das Dilemma gelöst?

**Hoppe:** Ich sagte, die seien schon für die Rückreise, das kam mir sehr schlaue vor. Ich habe sie nie wiedergesehen.

**ZEIT:** In Ihrem Buch *Fieber 17* erzählen Sie, wie Sie im Kinderheim Ihr Kuscheltier verloren haben, Kater Kollo. Und dass Sie daraufhin an Ihrem »Halborgan« erkrankten, Ihrer Seele.

**Hoppe:** Jetzt bringen Sie mich in Verlegenheit. Sie dürfen davon ausgehen, dass ich hier im Interview die Wahrheit sage. Aber diese Sache mit Kater Kollo ist für mich nicht mehr verifizierbar: Ist er wirklich verschwunden? Oder wollte ich der Geschichte nur einen dramatischen Kick geben? Ich könnte aus den vier Wochen der Kinderkur eine Anekdote an die andere reihen. Mein ganzes Dasein war darauf ausgerichtet, dass es bald vorbei sein würde – und dass ich darüber berichten würde, wenn ich wieder nach Hause komme. Damit habe ich mich stabilisiert. Aber ich misstrauere meinen Erinnerungen.

**ZEIT:** Das Erzählen wurde wichtiger als das eigentliche Erlebnis?

**Hoppe:** Ich war früh eine große Geschichtenerzählerin! Für meine vier Geschwister und auch im Kinderheim. Das Mädchen, das im Bett neben mir lag, kroch zu mir, wir kuschelten uns zusammen, und ich fing an, irgendwas zu erzählen. Plötzlich ging das Licht an, die wachhabende Tante kam und riss die Decke weg. Sie war erobert, schrie. Zur Strafe musste ich im Tagesraum auf einer Liege schlafen.

**ZEIT:** Wie hat die Kinderkur Sie verändert?

**Hoppe:** Als ich wiederkam, begrüßten mich meine Mutter und meine kleine Schwester am Bahnsteig. Sie ist nur zweieinhalb Jahre jünger – ich sah ihre kleine Hand und hatte plötzlich das Gefühl: Ich habe überlebt. Ich bin gewachsen. Das war eine Art Emanzipation von der Familie, eine Initiation. Die Kurwelt gehörte mir allein.

**ZEIT:** Ihr erster Romanstoff, sozusagen.

**Hoppe:** Warum fängt man an, Geschichten zu erzählen? Ist es ein Modus der Verarbeitung, der Überwindung, der Neugestaltung? Schreiben hat etwas Therapeutisches. Als Kind habe ich das natürlich noch nicht reflektiert, aber schon damals hatte ich das Gefühl, ein Erlebnis durch das Erzählen modellieren und so auf wunderbare Weise Einfluss auf die eigene Geschichte gewinnen zu können: Plötzlich war ich nicht mehr nur die Ausgesetzte!

**ZEIT:** Konnten Sie da schon lesen und schreiben?

**Hoppe:** Nein, alles geschah als Fantasie in meinem Kopf. Geschichten sind wie Köder, Erzählen ist Verführen. Meine erste Geschichte, da war ich noch Vorschulkind, hieß »Der weiße Strich«. Es ging um eine Gruppe von Leuten, die sich im Wald verirrt und einem weißen Strich folgt. Es war eine Fortsetzungsgeschichte, komplett mündlich. Mein Frühwerk, sozusagen.

**ZEIT:** In der Tradition des Märchenerzählers.

**Hoppe:** Meine Geschwister versprochen mir Süßigkeiten, die das zum Beruf gemacht hat. Bei uns wird bis heute permanent geredet, viel geweint und viel gelacht. Man schloss sich nicht im Badezimmer ein, wir lagen in der sogenannten Ehebett. Bei aller Schamhaftigkeit der katholisch erzogenen Generation meiner Eltern war die körperliche Zärtlichkeit ganz selbstverständlich.

**ZEIT:** Legten Ihre Eltern großen Wert auf Literatur, Bildung, Kunst?

**Hoppe:** Unbedingt! Meine Eltern kommen aus Schlesien und waren durch ihre Herkunft und den Krieg benachteiligt, aber musikalisch und sehr belesen. Nach dem Krieg ist mein Vater in Niedersachsen gelandet. Er kannte das Weserbergland so gut wie niemand anders. Er hat alles erwandert, erforscht, in dem Wunsch, dazuzugehören und eine neue Heimat zu haben.

**ZEIT:** Ihre Mutter war Religionslehrerin.

**Hoppe:** Unsere Sozialisation lief über die katholische Kirche. Meine Eltern waren da sehr aktiv, Pfarrgemeinderat, Kirchenchor. Es gab damals eine starke Laienbewegung, die die religiöse Erziehung der Kinder in die Hände der Eltern legte. Meine Eltern waren nicht besonders orthodox, eher modern. Sie haben uns geliebt, und ich wusste:

Sie sind unverbrüchlich auf meiner Seite. Ich habe meine Eltern nie als Erzieher empfunden.

**ZEIT:** Hatten Sie eine Kindheit voller Freiheiten?

**Hoppe:** Es war ein stinknormales kleinbürgerliches Leben, ohne Dramen. Meine Eltern stritten sich nicht, brüllten nicht, es passierte einfach nichts. Also bildete ich mir ein, dass in mir die Dämonen hausen müssten! So schlich ich zu meinem Vater, um ihm das zu beichten. Und er sagte: Du musst dir keine Sorgen machen, Feli, es gibt keine Hölle.

**ZEIT:** Haben Ihre Eltern Sie angetrieben?

**Hoppe:** Sie wollten, dass wir was aus uns machen. Aber gleichzeitig war da eine Angst, dass wir zu weit gehen. Es gab eine Art der Bescheidenheit. Meine Eltern sind keine Akademiker, mein Vater hat bis ins hohe Alter darunter gelitten. Wir fünf Kinder sind alle in angesehenen Berufen gelandet. Ärztin, Professor, Priester und so weiter.

**ZEIT:** Ein klassischer Bildungsaufstieg.

**Hoppe:** Wenn wir heute zusammensitzen und uns unterhalten, sagt meine Mutter manchmal: Kinder, ich kann euch nicht mehr folgen, was redet ihr da? Tja, Mutti, sage ich dann immer: »Die Geister, die ich rief, werd ich nicht mehr los!« Wir waren immer knapp bei Kasse, konnten nicht in den Urlaub fahren, nicht mit auf Klassenreise gehen, ich hatte keine tollen Klamotten.

**ZEIT:** Haben Sie damit gehadert?

**Hoppe:** Ich habe das nie als Mangel empfunden. Meinungen von außen haben mich nicht angefochten. Ich habe früh gelernt, Rhetorik als Waffe zu nutzen. Deswegen war ich auch Klassensprecherin, obwohl ich nie gern zur Schule gegangen bin.

**ZEIT:** Warum nicht?

**Hoppe:** Ich war ein Stubenhockerkind. In den Kindergarten wollte ich auch nicht. Meine Eltern machten sich Sorgen, dass ich ein soziales Defizit entwickle, weil ich mich nicht mit anderen Kindern

verbündete. Meine Mutter brachte mich manchmal in den Hof runter, in den Sandkasten, und ging dann wieder in die Wohnung. Ich wollte dort aber nicht spielen und stellte mich so lange vor die Haustür, bis meine Mutter mich wieder reinließ. Ich war der passive Widerständler, das ist mein Modus.

**ZEIT:** Sie wurden Schriftstellerin, um für immer in Ihrer Schreibstube hocken zu bleiben?

**Hoppe:** Das ist der Knackpunkt in meinem Leben. Ich habe mich lange weggeduckt und Konflikte gescheut. War gut in der Schule, bin da durchgeseigelt, habe mich aber gelangweilt. Meine Höhenflüge waren Vorlesewettbewerbe und mein Auftritt als Oberhirte in einem Weihnachtsspiel von Carl Orff. Ich hatte meine eigene Welt. Doch die ist limitiert. Man sitzt da, erfindet Geschichten und Figuren – und im Grunde geht man kein Risiko ein.

**ZEIT:** Als Ihnen das klar wurde, sind Sie aufgebrochen?

**Hoppe:** Ich wollte das Schreiben mit der Welt da draußen abgleichen. Also bin ich zum Studieren nach Amerika. Das Weggehen hat mich eine unglaubliche Anstrengung gekostet. Heute habe ich viele Länder gesehen und gelte als reiselustig. Das bin ich aber überhaupt nicht. Mir war klar, dass ich verkümmern würde, wenn ich nicht in die Welt gehe.

**ZEIT:** Warum hat Sie das so viel Kraft gekostet?

**Hoppe:** In mir gibt es zwei widerstrebende Bewegungen: Ich lebe in meiner Innenwelt – und möchte mich zugleich der Welt öffnen. Ich bin ein Geistesmensch – und eine Pragmatikerin, die einen Haushalt führen, Gäste bewirten kann. Diese Mischung ist produktiv fürs Schreiben, aber als Lebensmodell anstrengend. Ich beneide Leute, die linear begabt sind. *Simplicissimus*.

**ZEIT:** Ist das nicht etwas kokett?

**Hoppe:** Ich halte bestimmte Formen von Intelligenz tatsächlich für kontraproduktiv. Meine Reflexionsfähigkeit wirkt wie ein Stopper für mein Tun. Mich selbst zu beobachten ist bei mir extrem ausgeprägt. Als wäre ich ein Läufer, der sich beim Laufen zuckt, während die anderen längst im Ziel sind.

**ZEIT:** Gibt es Menschen, die Ihrem Leben eine Richtung gegeben haben?

**Hoppe:** Wenn ich eine Person nennen sollte, dann war das mein erster Lektor. Der fand mein unverlangt eingesandtes und noch rudimentäres Manuskript *Picknick der Friseurin* gut und schrieb mir einen Brief. Wochenlang antwortete ich nicht, weil ich so getan hatte, als verfügte ich über ein fertiges Buch. Ich hatte aber nur sieben Texte, musste also erst mal weiterschreiben. Irgendwie wurde am Ende doch ein Vertrag draus.

**ZEIT:** Haben Sie beim Schreiben Vorbilder?

**Hoppe:** Vielleicht fehlt mir die Fähigkeit, etwas oder andere wirklich zu bewundern. Ich bin sehr begeisterungsfähig, aber ich habe ein Problem mit Autoritäten. Darunter hatte mein Hochschullehrer Walter Jens in Tübingen ziemlich zu leiden.

**ZEIT:** 2012 bekamen Sie den Büchnerpreis. Was hat das verändert?

**Hoppe:** Ich dachte: Toll! Jetzt bin ich 52 und habe endlich eine »Laufbahn«. Zugleich ein Fluchreflex: nichts wie weg, raus aus dem Ganzen hier.

**ZEIT:** Und wo war dieses »weg«?

**Hoppe:** Ich wollte mit dem Preisgeld nach Amerika gehen, mich im Mittleren Westen für ein halbes Jahr einbunkern und den von mir so geliebten und mittlerweile aus politisch korrekten Gründen verfeimten Kinderbuchautor Dr. Seuss übersetzen. Das war für mich ein Moment lang der Inbegriff von Freiheit. Einfach abhauen. Mich aus der Verantwortung und den Vereinbarungen entfernen.

**ZEIT:** Haben Sie es getan?

**Hoppe:** Nein!

**ZEIT:** Was hat Sie aufgehalten?

**Hoppe:** Furcht. Ein Problem, das im Alter größer wird. Ich bin umzingelt von Bedenken, die mich daran hindern, Sachen zu machen.

**ZEIT:** Sie stecken in Ihrem Leben als Felicitas Hoppe fest.

**Hoppe:** Wenn ich ehrlich bin, ist mein ganzes Schreibleben von Zweifeln begleitet. Vom quälenden Wunsch, etwas anderes zu machen. Ich möchte gern mal Expertise haben.

**ZEIT:** Worin?

**Hoppe:** Jura zum Beispiel. Nicht um Rechtsanwältin zu werden, sondern weil ich, mein Vater lässt grüßen, ein großes Gerechtigkeitsempfinden habe. Mein Traumjob wäre Bundesverfassungsrichterin. Eine Rolle, in der man Verantwortung trägt. Das ist natürlich naiv. Aber für was trage ich als Schriftstellerin schon Verantwortung?

**ZEIT:** Sie erfinden Welten!

**Hoppe:** Ich will etwas entdecken. Beim Schreiben ereignet sich etwas, es öffnet sich eine Tür – das ist ein Glücksgefühl, das mich durchschießt, ein geradezu physischer Zustand. Aber dann ist plötzlich vor wenigen Wochen mein Vater verstorben, und da dachte ich: Eigentlich irre, wie schnell das Leben vorbei ist. Man hat sich so abgemüht, das Leben ist so anstrengend. Was ist das Leben bloß für eine komische Veranstaltung. Meine Sehnsucht besteht darin, wieder zurückzukommen zu der Ruhe und den Ressourcen, die ich als Kind hatte. Als müsste ich einen biografischen Kreis abschreiten.

**ZEIT:** Wird in Ihrer Familie über den Tod gesprochen?

**Hoppe:** Das war nie ein Tabu, der Tod ist doch immer präsent. Vor allem sprechen wir über das, was wir auch sein könnten. Meine Eltern konnten ihr Potenzial nie ausschöpfen. Meine Mutter träumte immer davon, in die Welt zu ziehen.

**ZEIT:** Das haben Sie dann stattdessen gemacht.

**Hoppe:** Sie hat uns Kinder beflügelt: Geht, geht! Vor einiger Zeit stand bei mir mal wieder eine Reise in die USA an. Da sagte meine Mutter: Diesmal fühle ich mich unwohl, dass du so weit weg bist. Kurz darauf telefonierten wir, und sie sagte: Weißt du, ich habe es mir noch mal überlegt. Ich finde es doch gut, wenn du gehst. Dann leben wir länger, weil wir auf deine Rückkehr warten. Jetzt warten wir auf meinen Vater.

Das Gespräch führten

Hella Kemper und Anna-Lena Scholz

In unserer Gesprächsreihe »Meine Schule des Lebens« erzählen prominente Menschen von ihrem Bildungsweg



### Erinnerung und Wahrheit

Als drittes von fünf Kindern kam Felicitas Hoppe 1960 in Hameln zur Welt – heute lebt die Schriftstellerin in Berlin. Zum Schreiben zieht sie sich manchmal in die Schweizer Berge in eine Einsiedelei zurück, wenn sie nicht gerade in der Welt herumreist. Mit »Hoppe« hat sie eine fiktive Autobiografie vorgelegt, in der sie die Wahrheit über sich selbst neu erfindet.